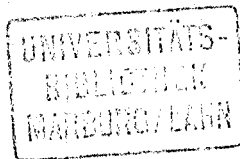


8826-1
Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins
XV. Zehnt Heft 7
(Sonderdruck aus „Der Deutsche Hugenott“ 1939 Heft 2)

Französische Ackerbauern aus der Pfalz und der Uckermark in Ostpreußen

Von
Dr. Siegfried Maire †

1940
125



Berlin 1939

Verlag des Deutschen Hugenotten-Vereins, Berlin W 8,
Französischer Dom



T 50 428 451

Hugenottische Familiennamen in Deutschland

Eine Wegweisung für die wallonische, französische und waldensische Familienforschung. Auf Grund der Veröffentlichungen des Deutschen Hugenotten-Vereins herausgegeben von D. Dr. Leopold Cordier, Professor der Theologie in Gießen. Preis 1,65 RM. einschl. Porto.

Dieses Verzeichnis umfaßt die Namen sämtlicher wallonischen, französischen und waldensischen Familien, die in den Geschichtsblättern des Deutschen Hugenotten-Vereins enthalten sind. Der Benutzer des Wegweisers gewinnt aus dieser Zusammenstellung zunächst die Ortsangabe für seine Familie. Zieht er sodann das betreffende Heft der Geschichtsblätter zu Rate, so wird er dort eine Beschreibung der Gemeinde, und weiteres historisches Material, etwa Auskunft über Gemeindefisten und Kirchenbücher finden. Etwa 7000 Familiennamen werden aufgeführt. Das Heft ist eine wertvolle Quelle für jeden hugenottischen Familienforscher.

Literatur und Quellen zur Geschichte der Hugenotten und Réfugiés

Von Friedrich Wilhelm Hussong †. Preis 2,50 RM. einschl. Porto.

Bisher gab es keine Bibliographie, die sich besonders mit dem Schrifttum der hugenottischen Geschichte befaßte. Mit seltenem Fleiß und großer Liebe hat der Verfasser das Material gesammelt und zusammengestellt. Der Leser und Benutzer dieser Quellen wird darüber erstaunt sein, wie zahlreiche gerade die Literatur über die Hugenotten und Réfugiés ist und was in den einzelnen Ländern darüber an Gesamt- und Einzeldarstellungen im Laufe der Jahre erschienen ist. In vierzehn Abteilungen hat der Verfasser seine Arbeit eingeteilt und damit das ganze Stoffgebiet so übersichtlich angeordnet, daß es für jedermann leicht und bequem ist, über das ihn interessierende Gebiet die einschlägige Literatur schnell und übersichtlich zu ermitteln. Umfangreiche Nachweise zur Geschichte der Réfugiés in Deutschland, der Schweiz, Holland, England und Amerika fehlen nicht und der Familienforscher wird oft in der angeführten Literatur die Möglichkeit finden, den abgerissenen Faden seiner Forschung neu anzuknüpfen und seiner Arbeit über den gefürchteten „toten Punkt“ hinwegzuhelfen.

Diesen Aufsatz drucken wir mit freundlicher Erlaubnis der Altertums-Gesellschaft, Insterburg, aus Heft 11 der Zeitschrift des Vereins aus dem Jahre 1909 ab. Da dieses Heft seit langem vergriffen ist, werden viele Leser es begrüßen, daß wir ihnen den Aufsatz, der gerade heute größeres Interesse hat, wieder zugänglich machen. Der verstorbene Verfasser, Dr. Siegfried Maire, hat sich vor Jahrzehnten mit viel Fleiß und Mühe dieser Arbeit unterzogen, die vielleicht heute durch weitere Forschungen etwas überholt sein mag, ihren Wert aber keineswegs verloren hat. Zu beachten ist auf jeden Fall, daß zwischen den Schweizern und Hugenotten ein Unterschied besteht. Die Schweizer kamen seiner Zeit mehr aus wirtschaftlichem Anlaß nach Ostpreußen, dagegen waren die Hugenotten bekanntlich Glaubensflüchtlinge, die in ihrem Vaterlande eine Lebensexistenz haben konnten, wenn sie ihren Glauben aufgegeben hätten. Die Schweizer hatten in ihrer Heimat wegen ihres Glaubens nichts zu befürchten, verließen ihr Land aber, weil sie in Deutschland günstigere Lebensbedingungen erhofften.

In den Städten Insterburg und Gumbinnen selbst sowie in den Dörfern ihrer näheren oder weiteren Umgebung sind heute noch eine Menge französischer Familiennamen vertreten. Man ist geneigt, sie alle auf die Einwanderung französischer Schweizer zurückzuführen, die am Ende der Regierung König Friedrichs I. nach jener Gegend erfolgt ist.

Gerade in Nadrauen hatte ja die furchtbare Pest der Jahre 1709—1710 am grimmigsten gehaust. Die vier Ämter Insterburg, Ragnit, Tilsit und Memel

wiesen allein 8411 ausgestorbene Bauernstellen auf, von denen auf Insterburg über die Hälfte, 4620, entfielen. In der Umgegend von Insterburg und Gumbinnen hatte die Seuche am schlimmsten gewütet; hier herrschte die ärgste Not an Bevölkerung, viele Dörfer waren verödet, ganze Landstriche lagen wüst da. Deshalb wurde von dem Könige, der sich des elenden Zustandes des Landes annahm und die geschlagenen Wunden heilen wollte, in Berlin eine besondere Kommission zur Repeuplierung des Königreichs Preußens eingesetzt. Für eine Kolonisation in großem Stile wirkte damals neben von Ilgen besonders der Burggraf Alexander von Dohna. Er dachte vor allem an eine Ansiedlung von Schweizern, da das Alpenland einen Bevölkerungsüberschuß aufwies und seine Bewohner calvinistischer Konfession waren. Er war selbst Reformierter, war in der Schweiz geboren und aufgewachsen, besaß auch dort Güter. Daher empfand er eine besondere Zuneigung für die Schweizer, von denen „er durch eine lange experience wahrhaftig bezeugen konnte, daß sie, obwohl sie keine Leibeigene seien, weit mehr Liebe und Willigkeit auch in anderer Herren Diensten gezeigt hatten als die ostpreussischen Bauern“.

Der Graf von Dohna hat viel dazu beigetragen, daß durch das am 20. September 1711 erlassene Patent Schweizer nach Nadrauen gezogen wurden. Auf seine Veranlassung war auch der besondere „Bericht vor die Schweizer und andere, welche sich in Preussen begeben wollen“, veröffentlicht worden.

Die ersten Einwanderungen aus der Schweiz waren allerdings schon im Juli 1710 erfolgt. Die damals zugezogenen Fremden stammten zum Teil aus der französischen, zum Teil aus der deutschen Schweiz. Sie wurden in der Nähe von Insterburg, die französischen Schweizer zumeist im Dorfe Pieragienen angesiedelt. Auch die mehr nach Gumbinnen zu gelegene Ortschaft Judtschen und ihre Nachbardörfer Mixeln und Szemkuhnen haben da-

mals schon einige Ansiedler aus der französischen Schweiz erhalten. Dies war der Anfang der sogenannten „Schweizer-Kolonie“ in Nadrauen. Sie wurde im nächsten Jahre nur durch geringe Zuzüge aus dem Alpenland verstärkt.

Aber im Jahre 1712 entstand infolge der Veröffentlichung des oben erwähnten Patents ein Zulauf, der alle Erwartungen übertraf. Schweizer, Neuchateler, Graubündener, Pfälzer, Magdeburger und Halberstädter kamen in Scharen. Vornehmlich schwoll die Einwanderung aus der französischen Schweiz damals zu einem gewaltigen Strome an. Wir sind darüber gut unterrichtet durch die Bemerkungen, die ein Zeitgenosse zu dem Jahre 1712 gemacht hat und die uns erhalten sind in den *Annales historiques du comté de Neuchâtel et Valengin* par Jonas Boyve. Danach haben sich ungefähr 700 Familien aus der Baronie Gorgier, Boudry, Bevaix, den Montagnes, dem Val de Ruz, Val de St.-Imier, Val de Travers usw. in den Monaten Februar und März gruppenweise auf den Weg nach Ostpreußen gemacht. Es handelt sich hierbei also hauptsächlich um eine Einwanderung von den Ufern des Neuchateler Sees sowie aus den Tälern des Fürstentums Neuchâtel, der Grafschaft Valengin und des Berner Jura. Nur etwa 150 Familien dieser französischen Schweizer erreichten ihr Ziel. Die meisten kehrten von selbst unterwegs in die Heimat zurück, manche wurden erst in Berlin oder Lübeck abgewiesen und langten schließlich in einem bedauernswerten Zustand wieder zu Hause an.

Der Strom der aus dem Jura nach Preußen wandernden französischen Schweizer wurde durch die preussische Regierung zumeist über Lübeck zur See nach Königsberg und von dort nach Insterburg, Gumbinnen und Umgegend gelenkt und durch Zuzüge aus der deutschen Schweiz, aus der Pfalz, aus Nassau-Siegen und anderen Ländern verstärkt. Die 150 französischen Schweizerfamilien wurden vornehmlich in den Dörfern, die nördlich und südlich von dem Orte Judtschen und der Stadt Gumbinnen

gelegen sind, angesiedelt und bildeten den Kern der „Schweizer-Kolonie“, die den Preußen gegenüber mit vielen Vorrechten und Vergünstigungen ausgestattet wurde. Ihr Oberdirektor war der Graf Alexander von Dohna, der sie in ihrer wirtschaftlichen Lage förderte, sie gegen alle ungerechtfertigten Angriffe schützte und überhaupt sich ihrer annahm „wie ein Vater seiner Kinder“. Sie hatte auch in der Person des Königsberger Réfugié Lacarrière einen besonderen Vorsteher, den sogenannten „Schweizer-Inspektor“, ferner einen französisch-reformierten Prediger, namens Clarène, in Judtschen, außerdem noch französischen Gottesdienst in Budbedßen und Schilleningken sowie endlich fünf bis sechs Schulen mit französisch redenden Lehrern. Es läßt sich der urkundliche Nachweis führen, daß im Jahre 1719 ein Dutzend neue Familien aus der französischen Schweiz nach Preußen gezogen sind, denen im nächsten Jahr weitere vier Familien folgten.

Von diesen französischen Schweizern ist die Mehrzahl der französisch lautenden Familiennamen herzuleiten, die heute noch in den Städten Insterburg und Gumbinnen selbst sowie vor allem in den Dörfern ihrer Umgebung vorkommen. Sie verraten meist in ihrer Schreibung noch deutlich ihre Herkunft, wenn sie auch selten rein erhalten sind, sondern sich arge Entstellungen haben gefallen lassen müssen, teilweise sogar ganz verdeutscht sind.

Doch nicht alle französische Namen dieser Gegend lassen sich auf jene Einwanderung aus der Schweiz zurückführen. Eine ziemliche Anzahl muß anders erklärt werden; es sind diejenigen Familiennamen, für die es in den bezeichneten Gegenden der französischen Schweiz heute keine Belege gleichlautender Namen gibt. Es ist mir nämlich durch Nachforschungen und Erkundigungen an Ort und Stelle gelungen, für die Mehrzahl der in Ostpreußen vorkommenden französischen Namen in Neuchatel und im Berner Jura Familien ausfindig

zu machen, die denselben Namen führen. Dagegen war dies für einen Bruchteil trotz aller Bemühungen nicht möglich. Diese Minderzahl der Namen kann also schlechterdings nicht von eingewanderten französischen Schweizern herrühren; sie müssen einen anderen Ursprung haben. Nach eingehenden Untersuchungen habe ich feststellen können, daß der größte Teil derjenigen französischen Familiennamen, die mit der Schweiz nichts zu tun haben, von einer Einwanderung französischer Landleute aus der Uckermark hergeleitet und von dort weiter zurückgeführt werden kann nach der Pfalz, nach dem Hennegau oder nach Französisch-Flandern.

Um meine Behauptung zu beweisen, gehe ich aus von zwei Bittschriften, die ich unter den Akten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin gefunden habe. Sie sind beide an den König Friedrich Wilhelm I. gerichtet. Die erste stammt aus dem Monat Februar des Jahres 1715 und ist unterzeichnet von „Abraham Melan und Lambert Supply aus Johtzen Georgischen Schulzenamts unter dem Amt Insterburg“. Ich gehe etwas genauer auf den Inhalt dieser Eingabe ein, da sie nicht bloß wichtig für meine Beweisführung ist, sondern auch mancherlei Aufschlüsse erteilt über die Widerwärtigkeiten, mit denen die Ansiedler anfangs in Preußen zu kämpfen hatten.

Die Bittsteller nennen sich „zwei Neuangesetzte und Fremde aus der Pfalz“. Sie hätten im Dorfe Johtzen fünf Hufen angenommen. In ihrem Dorfe wohnten noch zwei Wirte, die ihnen stets großen Schaden zufügten. Sie ließen nicht nur ihre Schweine, Gänse und sonstiges Vieh, das sie in großer Menge hielten, in ihr Getreide auf den besten Aeckern gehen und es ganz und gar abfressen und zunichte machen, sondern sie bestahlen auch ihre Gärten und verkauften das Gemüse nach der Stadt. Trotzdem daß sie die alten Bauern schon oftmals verklagt, hätten sie bisher kein Recht erhalten können und würden daher wohl auch künftig denselben Unannehmlichkeiten aus-

gesetzt sein. Da nun in Kubbeln, das gleichfalls im Georgischen Schulzenamt gelegen wäre, schon vier Pfälzer von ihren Landsleuten wohnten und dort auch nur zwei Bauern sich befänden, so bäten sie inständigst darum, der König möchte an den Insterburgschen Kornschreiber eine Verordnung ergehen lassen, wodurch die beiden Wirte von Kubbeln nach Johtzen und sie beide umgekehrt von Johtzen nach Kubbeln zu ihren Landsleuten versetzt würden, damit sie Frieden hätten und das Ihrige in Sicherheit erhalten könnten. Die Bauern würden dadurch keinen Schaden erleiden, da sie in Johtzen weit bessere Aecker und Gebäude vorfänden und einen viel näheren Weg zu ihrer Kirche und zu ihrem Scharwerk in Ischdaggen hätten. Sie dagegen bekämen zwar in Kubbeln schlechtere Aecker und Gebäude, hätten von dort aber einen bequemer Weg zu ihrer in Judtschen befindlichen französischen Kirche. Auch fänden sie dort bessere Gelegenheit, ihre Kinder, deren sie neun an der Zahl hätten, sonntäglich zum Gottesdienst zu senden und zur Gottesturcht anhalten zu lassen.

Aus diesem Bittgesuch erhellt, daß zwei Familien mit französischen Namen, die in einem Kolonistenverzeichnis aus dem Jahre 1717 unter dem Dorfe Kubbeln als zur Schweizer-Kolonie gehörig aufgeführt werden, tatsächlich Pfälzer waren und daß sie vier Landsleute in Kubbeln hatten, wie dies auch durch die eben erwähnte Ansiedlerliste bestätigt wird.

Etwas weiter führt uns nun die zweite Bittschrift, die im Jahre 1718 von den Schweizerkolonisten der Ortschaft Kubbeln dem Könige unterbreitet worden ist. „Sämtliche auf eigene Kosten ins Land gekommene und im Dorfe Kubbeln Georgischen Schulzenamts angesetzte, unter die Schweizer-Kolonie behörige Einwohner“ stellen vor, sie hätten die Hofstellen in ihrem Dorfe nur wegen der Nähe der französisch-reformierten Kirche angenommen. Ihre Hufen wären aber in einem sehr miserablen Zustande, einige Gebäude und ihre Aecker ganz

schlecht. Und doch hätten sie geglaubt, dort der gleichen guten und fruchtbaren Acker anzutreffen, wie sie ihn in der Uckermark besessen hätten. Ihre Aecker wären so unfruchtbar, daß sie seit ihrer Niederlassung noch niemals so viel Getreide hätten bauen können, wie sie zu ihrer Notdurft brauchten; sie hätten vielmehr alljährlich Korn kaufen und zwei Jahre lang Saatgetreide und Subsistenzmittel erleihen müssen. Auch wären sie gezwungen gewesen, ihre Gebäude teilweise von Grund aus fast ganz neu aufzuführen. Die Bittsteller schließen ihr Gesuch mit der dringenden Bitte, der König möchte gestatten, daß ein jeder von ihnen statt der bisherigen $1\frac{1}{2}$ oder 2 Hufen nur eine Hufe zu behalten brauchte, von der sie die onera jederzeit zu entrichten hofften, daß das übrige Land aber, das sie wegen der sterilité totaliter ruinierte und sich auf $4\frac{1}{2}$ Hufe beliefe, ihnen um ein billigeres als 9 Rtlr. jährlich accordiert würde. Von den königlichen Praestandis hätten sie soviel, wie ihnen bisher möglich gewesen, nur aus den Erträgen, die sie von dem erbauten Tabak gehabt, abtragen können, dagegen wäre es ihnen nicht möglich gewesen, bis dato etwas von dem erliehenen Getreide zu restituieren.

Nach dem Ansiedlerverzeichnis der Schweizer-Kolonie vom Jahre 1717 heißen die betreffenden Einwohner von Kubbeln: Abraham Melang, Lambert Supply, Abraham Skidinck, Phillipp Supply, Andres Soissons, Jaques Supply. Es sind dies lauter Familiennamen, die in der französischen Schweiz entweder nur ganz selten oder überhaupt nicht vortreten sind. Somit ergibt sich aus der zweiten Bittschrift als weitere Folgerung für eine Zahl sogenannter Schweizer, die hier angesiedelt worden sind und französische Namen führten, daß sie sich selbst zwar Pfälzer nannten, daß sie aber tatsächlich vorher in der Uckermark Landbesitz gehabt hatten. Von dort sind sie dann nach Ostpreußen gewandert.

Hat denn nun wirklich in den Jahren nach der großen Pest eine Einwanderung aus der Uckermark

nach Nadrauen stattgefunden? Für eine solche Uebersiedlung finden sich wiederum Belege in den Akten des Geheimen Staatsarchivs. Unter dem 29. September 1712 richteten „der Direktor und die Landräte der Uckermark und des Welsekreises“ an den König eine Beschwerde, der wir folgendes entnehmen:

Zur Repeuplierung des durch die Kontagion sehr verödeten Königreichs Preußen wäre auch einigen Leuten in der Uckermark anbefohlen worden, Auswanderungslustige anzunehmen und mit Pässen nach Preußen zu versehen. Dieser Befehl könnte — nach der Auffassung der Beschwerdeführer — unmöglich darauf abzielen, daß die Wiederherstellung der Menschen des einen Landes mit Repeuplierung der anderen Provinzen geschähe. Nichtsdestoweniger hätten sich bisher ungemein viel Leute, die in der Uckermark geboren und aufgewachsen, auch bereits etabliert gewesen, teils aus Neugierigkeit, teils, um ihrer bisherigen Obrigkeit nur Verdruß zu machen, dazu entschlossen, nach Preußen zu ziehen, so daß aus einigen Orten 20 Personen und mehr, groß und klein, weggewandert wären, die auch ohne Unterschied angenommen worden seien. Da man nun damit weiterhin fortführe, so gewönne es den Anschein, daß in kurzem die ganze Provinz von Leuten gänzlich entblößt werden würde, wodurch sowohl den königlichen Aemtern wie auch der Ritterschaft unfehlbar ein fast irreparabler Schaden erwüchse. Sie bäten daher flehentlichst, der König möchte den Befehl ergehen lassen, daß alle, denen die Annahme der nach Preußen wandernden Leute übertragen wäre, es sich nicht gelüsten lassen sollten, solche anzunehmen, die in der Uckermark geboren oder erzogen wären oder sich schon einige Zeit durch Besetzung von Höfen oder langwierigen Dienst etabliert gehabt hätten, sondern sie sollten vielmehr, wenn sich dergleichen in der Uckermark oder in Berlin weiter melden sollten, sie zurück- und dahin anweisen, daß sie in ihrem Vaterlande bleiben möchten, zumal bei den damaligen Konjunkturen

sich genugsam Leute aus den benachbarten Provinzen fremder Potentaten fänden.

Man sieht: die Auswanderungslust in der Uckermark war außerordentlich groß; man hielt dort Preußen für die große Schmalzgrube, wie dieses Land häufig damals bezeichnet worden ist. Dies wird nun auch weiter bestätigt durch ein Schreiben des Geheimen Rats von der Osten, der von Friedrich I. mit der Beförderung und Ansetzung der aus der Fremde kommenden Kolonisten betraut worden war.

Er verwahrt sich darin zunächst gegen den Vorwurf, es wäre mit seinem Wissen jemand von Berlin mit einem Paß nach Preußen gegangen, der sich nicht vorher gehörig legitimiert und durch Abzugsatteste nachgewiesen hätte, daß er frei wäre und niemand mehr Forderungen an ihn hätte. Daß sich aber Haufen wie aus der Uckermark ohne Pässe nach Preußen begeben hätten, rührte daher, daß einer von den uckermärkischen Landsleuten, namens Großkopf, aus Preußen an einen gewissen Grobschmied berichtet hätte, es ginge ihm in Preußen sehr wohl. Der Berichterstatter hätte sich dabei der expressionen bedient, jener sollte kommen und Knechte und Mägde mitbringen. Es ginge ihm dort so gut, daß er an einem Tage mehr Fleisch essen könnte, als er in vier Wochen in der Uckermark genossen hätte. Der Geheimrat v. d. Osten vermutet, da man in Berlin solche Leute, die mit richtigen Zeugnissen nicht versehen gewesen, abgewiesen und ihnen keine Pässe hätte erteilen wollen, so hätten die sich zweifelsohne mit Gesundheitspässen durchpracticirt. Seiner Auffassung nach wäre es nicht undienlich, solchen je eher je lieber entgegen zu treten, da sonst die ganze Uckermark auf der Schweizer und Uckermärker Manier gregatim sich nach Preußen begeben würde.

Scharenweise zogen also damals die Leute aus der Uckermark nach Preußen, das sie für das gelobte Land, das Dorado hielten. Das war die Folge davon, daß man das Patent vom 20. September 1711 in der Uckermark bekannt gemacht hatte.

Hier lebten damals viele französische Glaubensflüchtlinge, die in den letzten zwanzig Jahren zum größten Teil aus der Pfalz gekommen waren und sich in verschiedenen Städten und Dörfern niedergelassen hatten. Sie hatten teilweise mehr oder weniger Anlaß zu Klagen über die Behandlung, die ihnen in der neuen Heimat zuteil wurde, und waren auch sonst nicht recht mit den Verhältnissen zufrieden, unter denen sie in der Uckermark leben sollten. Es stand mit ihnen folgendermaßen:

Die französischen Kolonisten, die in den uckermärkischen Ämtern Löcknitz, Gramzow und Chorin angesiedelt worden sind, waren meist Landleute und Tabakspflanzer. Sie haben nicht nur den Tabaksbau, sondern auch einen rationellen Ackerbau und Gemüsebau eingeführt. Das Düngen des Landes war vor ihnen in der Uckermark unbekannt. Die Grundlage der ihnen eingeräumten Vergünstigungen bildete der § 9 des Potsdamer Ediktes. Das Privilegium, das ihnen insbesondere auf den uckermärkischen Ämtern erteilt worden ist, datiert vom 16. Nov. des Jahres 1686. Es fand eine weitere Bestätigung durch Erlasse vom 17. Juni 1687, vom 1. Dezember 1688 sowie durch eine Verfügung vom 19. Oktober 1697. Danach waren den Ansiedlern zehn Freijahre bewilligt worden. Sie blieben ferner frei von allen Frohndiensten gegen Zahlung eines gewissen jährlichen Dienstgeldes. Dieses betrug auf den Ämtern Löcknitz und Gramzow für den Bauer 12, für den Kossäten 6 Tlr.; im Amte Chorin dagegen für den Bauer nur 10, für den Kossäten entsprechend 5 Tlr.

Die Kolonisten hatten bei der Urbarmachung des verwaldeten Ackerbodens einen recht schweren Stand, der nicht nur rüstige Arme, sondern auch Mittel verlangte. Viele etwas später eintreffende Familien erhielten nicht hinreichenden Acker, um davon leben zu können. Andere, die auf die Ämter geschickt worden waren, weil sie kein Handwerk erlernt hatten und sonst nicht unterzubringen waren, bekamen überhaupt keine Ländereien. Wieder anderen wurde das zugewiesene Kirchen-

land oder sonstiges Ackerland ganz oder zum Teil wieder entzogen. So herrschte vielfach große Unzufriedenheit unter den französischen Kolonisten der Uckermark.

Dazu kam, daß ihnen später die ursprünglich erteilten Rechte teilweise verkürzt wurden. Im Jahre 1688 war verfügt worden, die Landleute der Uckermark sollten zwar das Meßkorn und Brot für den deutschen Prediger und Küster entrichten, weil diese Abgabe an dem Boden haften, sie sollten aber von Tauf-, Begräbnis- usw. -gebühren befreit sein und erst dann Hirtenlohn zahlen, wenn sie wirklich Vieh hielten; in ihren sonstigen Freiheiten wurde ihnen nachdrücklicher Schutz zugesichert. Dies geschah nun durch die betreffenden Amtshauptleute häufig nicht trotz aller königlichen Erlasse. Schon im Jahre 1711 wurde bestimmt, daß in der Befreiung vom Frohndienst die sogenannten „nachbarlichen und allgemeinen Dienste, wie Marsch- und Ablager-Fuhren, Botenlaufen, Dämme und Gräben unterhalten“ nicht mit einbegriffen wären. Diese Verfügung legten die Amtshauptleute auf ihre Art aus. Sie zogen die Kolonisten zwangsweise immer mehr zu Frohndiensten heran, nötigten sie sogar ungeachtet aller entgegenstehenden Verordnungen, an den Wolfsjagden teilzunehmen und bestraften diejenigen, die sich dem entzogen. Schließlich gingen sie soweit, den französischen Ansiedlern Aecker zu nehmen, um sie an Deutsche zu vergeben. Die sich immer mehr häufenden Klagen der Franzosen waren sonach zum Teil nur all zu sehr berechtigt.

Die Amtshauptleute nahmen überhaupt keine freundliche Stellung zu den neuen Ansiedlern ein, wie auch die deutschen Magistrate der Städte Prenzlau, Angermünde und Strasburg ihren Kolonisten nur wenig Wohlwollen entgegenbrachten. Der Grund hierfür lag besonders darin, daß die angesiedelten Franzosen nicht unter dem Schutz eigener Richter standen, sondern der Gerichtsbarkeit der Ämter unterstellt waren. Der Prenzlauer Richter war auch nur mit der Inspektion betraut. Da nun den ländlichen Kolonien die eigene Ge-

nichtbarkeit fehlte, so waren die Amtshauptleute zugleich Richter und Partei. Sie suchten und fanden die vielfachsten Gründe, die Kolonisten zu bedrücken und die Besetzung einer französischen Hofstelle durch einen Deutschen zu rechtfertigen. Die französischen Ansiedler ihrerseits ließen es nicht an Beschwerden und Bittschriften an den König fehlen. Die Untersuchungen und die Berichte darüber hörten gar nicht mehr auf und dehnten sich immer mehr aus. Die Klagen der uckermärkischen Kolonisten im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts füllen mit dem zugehörigen amtlichen Material ganze Bände der Justiz- und Kanzleiakten.

Die Franzosen wurden ferner mitunter nicht sonderlich liebevoll von den deutschen Bewohnern aufgenommen, die sie wegen ihrer Vorrechte mit scheelen Blicken ansahen. Daher mußten sie anfangs häufig ihren Wohnsitz wechseln, „weil die Deutschen sie nicht ruhig leben ließen“. Auch die lutherische Landbevölkerung trat fast überall den Ansiedlern feindlich entgegen und verleidete ihnen derartig die neue Heimstätte, daß in den ländlichen Kolonien noch lange Zeit ein reines Wanderleben herrschte. Die französischen Kolonisten des Dorfes Gramzow z. B. führten im Jahre 1689 Klage darüber, daß ihnen der zugestandene Gebrauch der lutherischen Kirche sehr erschwert würde, so daß sie oft zu spät oder gar nicht zu ihrem Gottesdienst gelangen könnten.

Dies sind die Unannehmlichkeiten, Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, mit denen die Franzosen in der Uckermark im allgemeinen zu kämpfen hatten. Dazu kamen noch besondere Umstände, Verhältnisse und Unglücksfälle wie Seuchen und Feuerbrände, die an einzelnen Orten außerdem den Ansiedlern den Aufenthalt in der neuen Heimat erschwerten oder gar verleideten. So währten ihre Weiterwanderungen noch lange Jahre. Mit vollem Recht sagt daher Dr. Tarnogrocki, der eine Geschichte der Strasburger Kolonie verfaßt hat: „Die französische Bevölkerung der Uckermark hat die Freizügigkeit in hohem Grade geübt, ehe der Name

dafür gefunden worden.“ Die eingewanderten Familien wurden durchaus nicht alle für die Dauer sesshaft an der Stätte, wo sie sich einmal niedergelassen hatten. Vielen war das Wanderleben so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie bald ihren Aufenthalt änderten. Sie kamen meist aus weiter Ferne und hatten lange Wanderungen hinter sich. Ist es denn da wunderbar, daß diese Wandervögel auch wieder in die Ferne strebten, als die verlockenden Nachrichten über Ostpreußen sich in der Uckermark verbreiteten und selbst die deutschen Bewohner dieser Gegend den Wanderstab ergriffen?

Sie kamen aus weiter Ferne. Darüber noch einige Worte.

Die französischen Kolonien der Uckermark sind meist in den Jahren 1686 bis 1690 entstanden. In dem kurfürstlichen Amte Löcknitz waren die Hauptorte der französischen Ansiedlungen Bergholz und Battin. Zu Bergholz gehörten in kirchlicher Hinsicht die Annexe: Rossow, Grimmen, Zerrenthin, Fahrenwalde und Plöwen. Zu dem Kirchspiel Battin zählten die umliegenden Ortschaften: Woddow, Wallmow, Bagemühl, Schmöllten, Brüssow und Grenz. In dem Amte Gramzow war die Hauptkolonie der Ort Gramzow selbst, dazu kamen die Dörfer: Potzlow, Meichow, Melzow, Briest, Blankenberg, Fredersdorf und Steglitz. In dem kurfürstlichen Amt Chorin endlich waren hauptsächlich die Ortschaften Groß- und Klein-Ziethen mit Franzosen besiedelt worden; vereinzelte Kolonisten befanden sich auch in nahegelegenen Dörfern wie Chorin, Liepe, Brodowin usw. Außer den Ämtern waren auch den uckermärkischen Städten französische Ansiedler zugewiesen worden. Es kommen hierbei vornehmlich Angermünde, Prenzlau und Strasburg in Betracht. Zu Angermünde wurden die benachbarten Dörfer Schmargendorf, Parstein und Lüdersdorf gerechnet. Die Einwanderung der Franzosen in diese Dörfer und Städte war keine plötzliche und dann abgeschlossene, sondern die Zuzüge dauerten noch lange Zeit fort.

Die Kolonisten, auf dem Lande meist Ackersleute und Tabakspflanzer, in den Städten daneben auch Handwerker, stammten vorwiegend aus den nördlichen Provinzen Frankreichs. Viele von ihnen hatten zunächst in den Niederlanden, dann in der Pfalz, manche auch in der Schweiz vorübergehend eine Heimstätte gefunden, ehe sie nach der Uckermark zogen. Zu einem guten Teile waren es Wallonen. Man bezeichnet mit diesem Namen die Abkömmlinge der französisch sprechenden Bewohner des ehemaligen französischen Flandern, des Hennegaus, Lüttichs und Luxemburgs. In diesen Gegenden hatte der Protestantismus schon zur Zeit Karls V. eine große Ausdehnung gewonnen. Durch vielfache Verfolgungen aus ihrer Heimat gedrängt, hatten die Glaubensflüchtlinge danach vor allem in der Pfalz Aufnahme gefunden. Sie hatten dort, besonders in den Städten Heidelberg, Mannheim und Frankenthal blühende Gemeinden gebildet, aber auch auf dem Lande mehrere Kolonien gegründet. An sie schlossen sich schon vor, namentlich aber nach der Aufhebung des Edikts von Nantes viele französische Flüchtlinge aus allen Teilen Frankreichs an. Doch weder die Wallonen noch die Franzosen sollten in der Pfalz eine bleibende Stätte haben; sie mußten bald wieder zum Wanderstabe greifen.

Aus zwei Gründen vornehmlich haben im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts die Pfälzer, französische wie deutsche, die Bewohner einer unserer gesegnetsten Landschaften, sich zur Auswanderung bequemen müssen: Einmal verscheuchte sie die grausame Geißel des Krieges von der väterlichen Scholle, ferner war es die drohende Bedrängnis ihres reformierten Glaubens, welche die Liebe zur Heimat untergrub. Häufig hatte schon vordem die Pfalz ihre Herrscher und Herrscherhäuser gewechselt und jeder neue Fürst es unternommen, die Untertanen zu seinem Glauben zu bekehren. Dies geschah nach den traurigen Vorrechten der Zeit nicht mit sanfter Ueberredung, sondern mit allen

Mitteln der Gewalt. Als im Jahre 1685 Kurfürst Karl Ludwig nach dreißigjähriger Regierung seine Augen geschlossen hatte, da stand den Pfälzern eine drohende Zukunft bevor. Eine neue, katholische Dynastie kam zur Herrschaft, und es drang jetzt wie natürlich Argwohn und Besorgnis in die Herzen der reformierten Bevölkerung. Es sollte noch schlimmer kommen. Im Jahre 1689 drangen die wilden Horden Ludwigs XIV. in das blühende Land. Es begann nun jene schreckliche Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen, die in ihrer Furchtbarkeit fast einzig in der Geschichte dasteht. Mannheim, Heidelberg, Worms gingen in Flammen auf, Dörfer und Flecken wurden zerstört, Feld und Flur einer Wüste gleichgemacht. Und mit den Mordbrennern kam wirklich die katholische Reaktion, das Volk, zunächst nur das linksrheinische, sollte katholisch werden.

Da trafen in der größten Not die Einladungen des brandenburgischen Kurfürsten ein, der den Pfälzern Aufnahme und Unterstützung in seinen Landen anbot. Meistens wurden die Flüchtlinge in der Stadt Magdeburg untergebracht. Viele Familien jedoch wanderten auch in die Uckermark. Und mit ihnen kamen jene Niederländer oder Wallonen, die eine Zeitlang in der Pfalz eine Heimstätte gefunden hatten. Die alten Wallonenkolonien waren ja besonders den Mißhandlungen der eindringenden französischen Soldateska ausgesetzt. Sie kamen teilweise allein, teilweise zusammen mit den reformierten Franzosen, die sich ihnen schon in der Pfalz angeschlossen hatten, und fanden eine Zuflucht in den bezeichneten Aemtern und Städten, wo sie entweder für sich Kolonien bildeten oder mit den schon anwesenden Réfugiés vereinigt wurden. Manche wallonische Familien sind allerdings unmittelbar von den Niederlanden nach Brandenburg gezogen. Es sind dies die Hennegauer, die sich in Klein-Ziethen, Lüdersdorf und Schmargendorf angesiedelt haben. Sie waren in ihrer alten

Heimat lange Zeit Scheinkatholiken gewesen, im Jahre 1686 aber zu Maastricht zur evangelischen Kirche übergetreten.

Die aus der Pfalz geflüchteten Franzosen und Wallonen nannten sich in der Uckermark, ihrer neuen Heimat, meist noch „Pfälzer“. Sie wurden dort, wie schon mitgeteilt, die Begründer des noch heute in dieser Gegend betriebenen Tabakbaues, den sie aus der Pfalz mitbrachten. Dieser Kulturzweig gelangte in der Uckermark zu ganz besonderer Entfaltung und rief eine Anzahl Tabaksspinnereien und Exporthandlungen ins Leben. Der Getreidebau erfuhr durch die französischen Ackersleute im wesentlichen keine Veränderungen; doch führten jene eine Reihe neuer Feldfrüchte und Gemüse ein.

Mit Absicht habe ich diese Eigentümlichkeiten der französischen Ackerbaukolonien in der Uckermark: ihre Bezeichnung als Pfälzer und den von ihnen betriebenen Tabakbau, hervorgehoben, weil sie uns den Faden an die Hand geben, der uns zu der preussischen Schweizer-Kolonie über- und zurückführt. Wir erinnern uns, daß in den beiden eingangs angeführten Bittschriften die zu der Schweizer-Kolonie gehörigen Bewohner des Dorfes Kubbeln mit französisch lautenden Familiennamen sich „Pfälzer“ nannten, daß sie aus der Uckermark stammten und daß sie in ihrer neuen Heimat Tabakspflanzungen angelegt hatten. Zum Teil waren also die vermeintlichen französischen Schweizer tatsächlich Pfälzer oder aus der Pfalz nach der Uckermark übergesiedelte Franzosen oder Wallonen.

Dies findet eine weitere Bestätigung durch eine Bittschrift, die „Pfarrer und Kirchenväter der französisch-reformierten Kirche in Judtschen wie auch alle neu etablierten Schweizer und Pfälzer des Georgischen Schulzenamts“ im Jahre 1718 an den König gerichtet haben. Sie kommen darum ein, daß sie auf ihre Kosten in dem Dorfe Judtschen eine Windmühle errichten dürfen. Aus dem Gesuch geht

wieder deutlich hervor, daß in der Umgebung von Judtschen französisch redende Pfälzer angesiedelt waren, die sich aber zu der Schweizer-Kolonie hielten. Nun berichtet ferner noch der Graf zu Dohna, der Oberdirektor der Schweizer-Kolonie, unter dem 3. September 1718, daß die 360 Familien umfassende Kolonie damals nur 248 Nationalschweizer aufweise. Von den übrigen waren 31 Wirte Nassauer, 61 Pfälzer, 6 stammten aus der Rysselschen Castellanei, 2 aus Anhalt, 9 aus dem ostpreussischen Oberlande, 3 endlich waren Deutsche, nämlich zwei aus Pommern, einer aus Magdeburg. In einer anderen Zusammenstellung aus demselben Jahre heißen die 61 Pfälzer „Pfälzer oder Franzosen“. Genauer werden sie auf die einzelnen Ämter so verteilt, daß auf das Georgische Schulzenamt 38, auf das Balzerische 19 und auf das Endrunische 4 Familien entfallen.

Da mir aus den Jahren 1717, 1720, 1736 und 1751 Ansiedlerverzeichnisse der Schweizer-Kolonie vorliegen, so werde ich nunmehr den Versuch machen, festzustellen, welche von den angeführten Familien mit französisch lautenden Familiennamen aus der Uckermark stammen und aus welcher Stadt oder welchem Dorfe ihrer vorübergehenden Heimat etwa sie nach Preußen gewandert sind.

Ich beginne meine Untersuchung mit den vier Familien, die im Endrunischen Schulzenamt angesiedelt worden sind. Nach der Kolonistentabelle vom Jahre 1720 finden sich dort folgende Pfälzer- oder Franzosenfamilien:

in Kampischkehmen: Noa Geffroy,
Abraham Gombert,
Jean Arpin;
in Kollatishken: Abraham le Maitre.

Außerdem wird noch ein Daniel Luliau erwähnt als früherer Inhaber einer Hofstelle in Aweningken.

Nach der Liste vom Jahre 1736 kommen nur noch in dem Dorfe Kampischkehmen französische Wirte vor, nämlich:

Noa Geffroy und
Daniel Herpenger

zweimal. Das Verzeichnis endlich vom Jahre 1751 nennt folgende Namen:

Isaac Geffroy und
Joh. Harpeng.

Als uckermärkische Heimat dieser Kolonisten möchte ich den Ort Bergholz und einige umliegende Dörfer bezeichnen. Die Kolonieliste von Bergholz und Annexen, die Muret aus dem Jahre 1700 anführt, bringt nämlich die Namen: Gombert, Leulio, Lemaitre. Außerdem finden sich in dem schon aus dem Jahre 1699 stammenden Verzeichnisse des Nachbardonfes Zerrenthin nachstehende Ansiedler: Goubert, Guefroy, Herpin.

Die Kolonisten von Bergholz stammten meist aus den nördlichen Provinzen Frankreichs. Viele von ihnen hatten zunächst in der Pfalz eine Zuflucht gesucht, ehe sie nach der Uckermark wanderten. Wegen der unfreundlichen Stellung, welche die Amtshauptleute ihnen gegenüber einnahmen, fühlten sie sich in der neuen Heimat nicht recht wohl. Auch die wenig günstige Lage des Tabakbaues, auf den die Bergholzer Gemeinde infolge der Beschaffenheit der Aecker hauptsächlich angewiesen war, ließ die französischen Kolonisten nicht recht Wurzeln fassen. So fanden häufig Auswanderungen aus den Kolonien statt. Es steht fest, daß eine solche auch nach Insterburg erfolgt ist. Die schlechte wirtschaftliche Lage der Ackerbaukolonien des Amtes Löcknitz, zu dem Bergholz gehörte, veranlaßte sogar noch im Jahre 1719 viele Ansiedler, dem Rufe dänischer Agenten zu folgen. Es liegt also ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit vor, daß die oben erwähnten Pfälzer, die Mitglieder der Schweizer-Kolonie waren, früher in Bergholz und Umgegend ansässig gewesen sind.

Ich wende mich nun zu dem Georgischen Schulzenamt. Dort befanden sich im Jahre 1718 38 Pfälzerfamilien. Ich möchte dazu rechnen nach den Kolonistentabellen der Jahre:

In S z e m k u h n e n :

| | |
|---------------------|------------------------|
| 1717 | 1720 |
| Carl Lilion, | Charle Luliau, |
| Paul Reinhard, | Paul Renard, |
| Isaac Pico, | Isaac Piecko, |
| David Couchoy, | David Cochoy, |
| Abraham Loyar, | Abraham Lojall |
| Isaac Tavernier, | (früher André Gambié), |
| Abraham Foquet, | Abraham Fouquet, |
| 1736 | 1751 |
| Abraham Logall, | Abr. Loyal, |
| Carl Logall, | Carl Loyal, |
| Samuel Logall, | Samuel Loyal, |
| Abram Fouquet sen., | Abr. Fouquet sen., |
| Abr. Fouquet jun., | Abr. Fouquet jun., |
| Samuel Tossain, | Sam. Toussain, |

In W i n g e n i n g k e n :

| | |
|------------------|------------------|
| 1717 | 1720 |
| Abraham Challié, | Abraham Challié, |
| 1736 | 1751 |
| Isaac Siple. | Isaac Zyplies. |

In M i x e l n :

| | |
|-------------------|-----------------------|
| 1717 | 1720 |
| Jaques Degardin, | Jac. Degardin, |
| Isaac Degardin, | Isaac Degardin, |
| Jaques Degardin, | Jaques Degardin jun., |
| Abram Paget, | Abraham Paget. |
| 1736 | 1751 |
| Isaac Gvardain, | Isaac Guardain, |
| Abraham Gvardain. | Jaques Guardain, |
| | Abram Guardain. |

In L a m p s e d e n :

| | |
|-----------------|------------------|
| 1717 | 1720 |
| Abraham Jeuné, | Abraham Genet. |
| 1736 | 1751 |
| Jacob Guardain. | Johann Gvardain. |

In Kubbeln:

1717

Abraham Melang,
Lambert Supply,
Abraham Skidinck,
Philipp Supply,
Andres Soissons,
Jaques Suply,

1736

Abr. Melan,
Peter Suglier,
Andres Sougeon,
Peter Sougon.

In Rudupönen:

1717

Jean Olivier,
Samuel Collier,
Isaac Foquet,

1736

Abr. Olivier,
Peter Olivier,
Jaq. Olivier,
Jaq. Suhlier.

In Schlappacken:

1717

Franz Desombre,
Frantz Perin.

In Norbuden:

David le Maitre,
Isaac le Maitre.

In Judtschen:

1717

? Joachim Collier,
? Jacob Challié,
Abram Dupoel,
Pierre Couvrepui,

1736

Abrah. Dupuol,
Abr. Torre.

1720

Abraham Meland,
Lambert Suply,
Abraham Sckedin,
Philipp Suply,
Andreas Saugeon,
Jaques Suply.

1751

Abr. Melang,
Abr. Geffroy,
Andr. Soyeon,
Peter Soyeon.

1720

Jean Olivie,
Samuel Collier,
Isaac Fasquell.

1751

Abr. Olivier,
Peter Olivier,
Abr. Supplie,
Jacob Supplie.

1720

Frans Desombre,
Frans Perin.

1720

David le Maitre,
Isaac le Maitre.

1720

Jaq. Collier,
Jacob Challet,
Abraham Dupoil,
? Abraham Terre,

1751

Abr. Dipoil,
Ludw. Torrey,
Peter Geffroy.

Außerdem sind später noch französische Pfälzer in:

Kiaulkehmen:

1736

Jean Jaq. Renard.

1751

Joh. Jac. Renard,
Daniel Harpion.

Plimballen:

1751

Johann Gardien.

Klein-Wersningken:

1736

Jacob Gvardain,
Peter Pursio.

1751

Abram Dupoil.

Behufs Feststellung der uckenmärkischen Heimat dieser Kolonisten halte ich es für zweckmäßig, mit den Bewohnern des Ortes Szemkuhnen den Anfang zu machen. Alle französischen Familiennamen, die in den Jahren 1717 und 1720 für dieses Dorf vorkommen, sind auch in der von Muret aus dem Jahre 1700 aufgeführten Kolonieliste der Stadt Strasburg vertreten. In ihr finden sich die Namen:

Cochoy, Fouquet, Liliot, Loyat, Piquot, Renard und Tavernier.

Selbst der erst für die Jahre 1736 und 1751 angegebene Name Tossain oder Toussain steht in dem Ansiedlerverzeichnis der Stadt, nur mit der Schreibung: Toussaint. Fügen wir die Aufgabe noch hinzu, die wir Dr. Tarnogrocki, dem Verfasser der Geschichte der Strasburger Kolonie, verdanken, daß im Jahre 1711 die Bitte des Tischlermeisters André Gambier zu Strasburg — Die Kolonisten möchten ihre Särge bei ihm kaufen; er liefere sie so billig, wie die deutschen Tischler — günstig aufgenommen wurde, so scheint meines Erachtens der Beweis erbracht, daß die französischen Ansiedler Szemkuhnens wohl alle aus Strasburg eingewandert sind. Denn gerade ein André Gambier wird in der Kolonistentabelle des Jahres 1720 als früherer Inhaber einer Hofstelle von Szemkuhnen erwähnt. Tarnogrocki berichtet uns ferner, daß die Jahre 1708

bis 1711 der Pest und des Viehsterbens wegen für Strasburg schlechte Jahre waren. Auch wurden damals viele Gemeindemitglieder von Schadenbränden schwer betroffen. Zugunsten der 20 Kolonistenfamilien, die im August 1711 vor dem Jüteritzer Tor von Scheunenbrand heimgesucht worden waren, mußte eine Kollekte eingesammelt werden. Es lagen also mancherlei Gründe vor, weshalb Strasburger Franzosen ihrer bisherigen Heimat den Rücken kehren und anderweitig ihr Heil versuchen mochten. Da wurde nun im September desselben Jahres das Patent bekanntgemacht, durch das zur Ansiedlung in Preußen aufgefordert wurde. Vielleicht bauten da manche der abgebrannten Ansiedler gar nicht mehr ihre Gehöfte auf, sondern wandten sich mit dem ihnen gewährten Geld sofort nach Ostpreußen.

Die Strasburger Gemeinde wird von Anfang an als Wallonengemeinde bezeichnet. Sie war im Jahre 1691 aus dem hessischen Städtchen Hofgeismar, wo sie auch nur vorübergehend eine Heimstätte gehabt hatte, nach der Uckermark gezogen. Nach Aufhebung des Edikts von Nantes und nach der Verwüstung der Pfalz war eine Anzahl Franzosen und besonders Pfälzer Flüchtlinge nach Hofgeismar geflohen und hatte dort eine Gemeinde gebildet. Da sie aber hier nicht recht ihr Auskommen fanden, so waren sie 5 Jahre später mit Erlaubnis des Kurfürsten Friedrich III. nach Strasburg übersiedelt. Sie hatten also von jeher ein rechtes Wanderleben geführt, das sie nun im Jahre 1712 noch weiter fortsetzten.

Auch die Kolonisten der Dörfer Kubbeln, Rudupönen, Schlappacken und Wingeningken, die ja alle in der nächsten Umgebung des Ortes Szemkuhnen gelegen sind, müssen wir zum Teil von Strasburg herleiten. Sicherlich stammen von dort Abraham Skidinck (Sckedin), Jean Olivier (Olivié) und Isaac Fasquell. Denn in der Liste der im Jahre 1691 in Strasburg eingewanderten Réfugiés, deren Kenntnis wir Dr. Tarnogrocki verdanken, kommen gerade diese Namen vor in folgender Schreibart: Abraham

Squedin, Jean Olivier und Isaac Fasquel; die Familiennamen Fasquel, Olivier und Sequedin finden sich auch in dem Ansiedlerverzeichnisse des Jahres 1700. Auch die Träger des Namens Suply (Supply) in Kubbeln sind wohl teilweise, ferner auch die Ansiedler Franz Perin in Schlappacken und Abraham Chaillé (Challié) in Wingeningken auf französische Kolonisten, die aus Strasburg stammten, zurückzuführen. Wenigstens weist die Strasburger Kolonieliste vom Jahre 1691 die Namen Challié und Supply auf. Der erstere Familienname kehrt auch in dem Verzeichnis des Jahres 1700 wieder, wenn auch in etwas anderer Form: Challiet. Auch ein Perin wird in letzterer Liste genannt.

Die Namen der Ansiedler in den Dörfern Lampseden und Mixeln führen uns wiederum nach dem uckermärkischen Orte Bergholz und den Dörfern seiner Umgebung. Ich stelle folgende Kolonisten-namen zusammen, die sich hier wie dort finden:

Genet (Jeune) = Genez in Bergholz,
Dgardin = Dujardin in Bergholz, Desjardins in
Grimmen,
Paget = Pagez in Bergholz.

Auch die Namen Melang (Meland) in Kubbeln, Collier in Rudupönen, vielleicht auch in Judtschen, und le Maitre in Norbuden möchte ich von Bergholz und den Ortschaften seines Kirchspiels herleiten. In dem Ansiedlerverzeichnis vom Jahre 1699 kommen für Fahrenwalde vor Wirte mit den Namen: Collié und Meyland. Der Name Collier, Colliez ist allerdings auch in Bergholz und Rossow vertreten. Außerdem führte die Kolonieliste des Ortes Bergholz vom Jahre 1700 auch den Namen Le maitre auf. Ebenda steht auch der Name Supplis und Supply. Vielleicht stammen daher einige Träger dieses Namens, die unter Kubbeln aufgezählt werden, auch aus Bergholz.

In Judtschen scheinen Prenzlauer Réfugiésfamilien angesiedelt worden zu sein. Die Kolonieliste der Stadt Prenzlau vom Jahre 1700 führt fol-

gende Namen an, die für Ansiedler des Dorfes Judtschen wiederkehren:

Chaillié = Chaillé, Challet,

Couvrepuuy = Couverpui,

Dupouy = Dupoël, Dupoil, Dupuol, Dipoil.

Im Juli 1710 trat in Prenzlau die Pest auf, die erst im April des nächsten Jahres ein Ende fand. Da Arbeit und Handel in dieser Zeit darniederlagen, geriet die französische Kolonie der Stadt ins größte Elend. Es war eine traurige Zeit für die Gemeinde, obwohl Magistrat und Konsistorium sich unermüdlich tätig zeigten, die Leiden zu mildern und die Gefahr der Weiterverbreitung der Seuche zu beseitigen. Die infolge der Epidemie eingetretene Not war so groß, daß die übrigen französischen Gemeinden hilfreich eintreten mußten. Trotzdem starben mehrere Familien aus, andere verließen die Stadt, um anderswo eine Heimat zu suchen. Zu ihnen gehörten wahrscheinlich jene französischen Kolonisten, die sich in Judtschen niederließen. Daß die Zustände der Prenzlauer Gemeinde auch später immer noch recht trübe waren, erhellt unter anderem wohl daraus, daß im Jahre 1721 viele Familien der Aufforderung zur Auswanderung nach Dänemark folgten, um in Fridericia Tabakspflanzungen anzulegen.

Hinsichtlich des Familiennamens Terre, Torre, Torrey wage ich nur mit großer Zurückhaltung eine Vermutung auszusprechen. Sollte er vielleicht eine Entstellung des Namens Tancreé sein, der für das Jahr 1700 sowohl in Battin wie in Gramzow vorkommt?

Der in dem nadrauischen Orte Kubbeln erwähnte Name Soissons, Saugeon, Sougon, Soyeon läßt sich nicht durch einen gleichen oder gleichlautenden aus den uckermärkischen Dörfern belegen. Doch darf man ihn wohl auch als Namen eines von dort stammenden Franzosen ansehen.

Der unter Schlappacken angeführte Name Desombre findet sich in den aus dem Jahre 1700 stammenden Kolonisten der Uckermark zweimal:

einmal in derselben Schreibart in Battin, dann in der Form Desombres in Prenzlau.

Auch den Namen Baudoïn, dessen Träger als ehemaliger Inhaber einer Kolonistennahrung von Judtschen in der Ansiedlertabelle des Jahres 1720 erwähnt wird, möchte ich als solchen eines uckermärkischen Franzosen ansprechen. Denn das Mitgliederverzeichnis des Jahres 1700 für die Mannheimer Kolonie in Magdeburg, die vorwiegend aus französisch sprechenden Wallonen bestand, die in der Pfalz vorübergehend eine Zuflucht gefunden hatten, weist den Namen auf in der Form Baudevin, doch sicherlich nur einer anderen Schreibart von Baudoïn.

Die Einwanderung der französischen Uckermärker nach Ostpreußen war nicht mit einem Male abgeschlossen. Es erfolgten in der späteren Zeit noch dann und wann Zuzüge. So wanderte im Jahre 1719 ein Samuel Loyall, der als Franzose bezeichnet wird, nach Schlappacken. Wir finden ihn im Jahre 1736 in Szemkuhnen. Er hatte also unterdessen seinen Wohnsitz gewechselt und war zu seinen Verwandten gezogen, die in Szemkuhnen schon früher eine Heimstätte gefunden hatten. Ähnlich liegt die Sache wohl bei dem für das Jahr 1736 in Klein-Wersmeningken erwähnten Peter Pursio. Dieser stammt vielleicht aus der Stadt Prenzlau oder ihrem Nachbardorfe Potzlow; kommt doch in den alten Kirchenregistern beider Orte der Name Poureau vor.

Im Balzerschen Schulzenamt betrug die Zahl der Pfälzer oder Franzosen im Jahre 1718 19 Wirt. Dazu zähle ich nachstehende Kolonisten mit französischem Familiennamen:

In Jodupchen:

1717

Abraham Thoré,

Jacob Hültke.

In Judtschen:

1736

Abraham Torre.

1720

Abraham Thauré,

Jaq. Hürthien.

In Kannapinnen:
 1717
 Johann Kleinhans.

1720
 Jean Mercier,
 Isaac Petit Jean.

In Warnehlen:
 1717 und 1720
 Jean Leauclair.

In Groß-Bersch-
 kurren:
 1751
 Joh. Laucklair,
 Heinr. Laucklair.

In Bibehlen:
 1717, 1720 und 1736
 Isaac Leauclair,
 1751
 Abr. Laucklair.

In Guddatschen:
 1751
 Hans Laucklair.

In Kubillen:
 1717
 Jaques Garlé,
 Joseph du Bois,
 Frantz le Grand.

In Matzutkehmen:
 1717, 1720 und 1736
 Nicolaus Allemand.
 1751
 Nicl. Rose.

1736
 Jacob Fröne.

In Praßlauken:
 1717
 Samuel Rose,
 Franz Louis Trave,
 Jacob Gobat.

1720
 Samuel Rose,
 Francois Frene,
 Jaq. Jabert.

In Sodehnen:
 1751
 Peter Soujan.

Ueber die uckermärkische Herkunft dieser Namen kann ich mich kurz fassen. Die Namen Hürthien, Mercier und Petit Jean weise ich nach dem Kirchspiel Gramzow. Dort kommen in der Kolonieliste des Jahres 1700 für den Ort Meichow die drei Namen: Hurtiene, Mercier und Petitjean vor. Der letzte Name findet sich auch in dem Nachbardorfe Steglitz. Vielleicht kann der Name Thoré, Thauré, über den ich schon oben gehandelt habe, ebenfalls aus dem Gramzower Kirchspiel hergeleitet werden. Wenigstens ist in dem Ansiedlerverzeichnis von Gramzow der Name Tancre ver- treten.

Die übrigen Namen lassen sich fast alle auf den Ort Strasburg zurückführen. Die Kolonistentabelle dieses Ortes weist folgende Familiennamen auf:

de Frenne, Dubois, Gallé, Gobare, L'Allemand, Legrand, Rogé für das Jahr 1691 oder Defrêne, Goubart, Leclair, Roger für das Jahr 1700.

Mit diesen Namen möchte ich die entsprechenden aus den ostpreußischen Dörfern zusammenstellen, die indes in der Schreibung etwas entstellt sind:

Frene oder Fröne, du Bois, Garlé, Gobat oder Jabert, Allemand, le Grand, Leauclair und Rose.

Der Name Legrand kommt übrigens nach den Listen der Jahre 1717 und 1720 noch in dem Orte Jentkutkampen vor, das zu dem Kattenauischen Schulzenamte gehörte. Der betreffende Kolonist heißt dort David le Grand resp. Legrand. Er hatte früher seinen Wohnsitz in Naujeningken gehabt.

Die französischen Kolonisten aus der Uckermark sind größtenteils im Jahre 1712 in Nadrauen eingetroffen. Einige Familien freilich haben die Wanderung dorthin schon in den beiden vorhergehenden Jahren angetreten. Dies gilt zumeist von den Franzosen, die sich in den Dörfern Szemkuhnen, Judtschen und Mixeln niedergelassen haben. Es läßt sich nachweisen von folgenden Wirten in Szemkuhnen: Charle Luliau,

Paul Renard,
Isaac Piecko,
Andre Gambié,
Isaac Tavernié;
in Judtschen: Jaq. Collier,
Michael Baudoin,
Abraham Dupoil;
in Mixeln: Abraham Paget.

Wieder andere sind erst nach dem Jahre 1712
in der neuen Heimat angekommen. Es wanderten
in Ostpreußen ein;

im Jahre 1713: Abraham Fouquet nach Szemkuhnen,
Franz Perin nach Schlappacken;
im Jahre 1719: Samuel Loyall ebendorthin.

Einige werden noch später ihren Landsleuten
nach Preußen gefolgt sein, wie Samuel Tossain in
Szemkuhnen und Peter Pursio in Klein-Wers-
meningken, die erst in dem Kolonistenverzeichnis
des Jahres 1736 aufgeführt werden.

In den allermeisten Fällen haben die französi-
schen Kolonisten die Reise nach Preußen aus ihren
eigenen Mitteln bestritten. Dies läßt sich ja auch
denken, da der Weg von der Uckermark nach
Preußen nicht zu lang war. Die Ansiedlung da-
gegen ist überwiegend auf königliche Kosten er-
folgt. Nur für sämtliche Kolonisten von Judtschen
und Praßlauken sowie für Abraham Paget in Mixeln
und Nicolaus Allemand in Matzutkehmen ist beides,
die Reise wie die Ansetzung durch staatliche Gel-
der bewerkstelligt worden. Diesen wurde daher
außer den anderen Vorrechten nur ein Freijahr be-
willigt, während die übrigen drei solcher genossen.

Die Größe der Kolonistennahrungen, welche
die Franzosen annahmen oder erhielten, betrug
meist nur eine Hufe; doch waren auch Besitzungen
von 2 und 1½ Hufen nicht gerade selten. Größer
als 2 Hufen oder kleiner als eine Hufe waren nur
wenige Besitzungen; und dann ist dies aus beson-
deren Umständen zu erklären. Es belief sich der
Umfang der Ansiedlerstellen:

| | im Jahre 1720 | | im Jahre 1736 | | im Jahre 1751 | |
|-----------------------|------------------|---------------|------------------|----------------------|------------------|----------------------|
| | für Wirt | auf Hufen | für Wirt | auf Hufen | für Wirt | auf Hufen |
| in | | | | | | |
| Kampischkehmen . . | 2 | 2 | 1 | 2 | 1 | 1 |
| | 1 | 1 | 2 | 1 | 1 | 3/4 |
| Kollatschken | 1 | 1 | | | | |
| Szemkuhnen | 3 | 2 | 1 | 2 | 6 | 1 |
| | 4 | 1 | 5 | 1 | | |
| Wingeningken . . . | 1 | 1 1/2 | 1 | etw. wen. als 3/4 | 1 | etw. mehr als 3/4 |
| Lampsedn | 1 | über 3 3/4 | 1 | über 1 | 1 | über 1 1/2 |
| Mixeln | 1 | 2 1/2 | 2 | 1 | 3 | etw. über 1 1/4 |
| | 1 | 1 1/2 | | | | |
| | 3 | 1 | 2 | 2 | 1 | 2 |
| Kubbeln | 3 | 2 | 1 | 1 1/2 | 3 | 1 |
| | | 1 1/2 | 1 | 1 1/4 | | |
| Rudupönen | 1 | 2 | 5 | 1 1/4 | 5 | 1 1/4 |
| | 1 | 1 1/2 | | | | |
| | 1 | 1 1/4 | | | | |
| | 1 | 1 | | | | |
| Schlappacken | 2 | 2 | | | | |
| Norbuden | 1 | 2 | | | | |
| | 1 | 1 1/2 | 2 | 1 | 3 | 1 |
| Judtschen | 1 | 1 1/2 | | | | |
| | 2 | 1 | | | | |
| | 1 | 1 1/2 | | | | |
| Kiaulkehmen | | | 1 | 1 | 2 | 1 |
| Plimballen | | | | | 1 | 1 3/4 |
| Klein-Wersmeningken | | | 2 | etw. üb. 1 | 1 | über 1 |
| Jodupchen | 2 | 1 | | | | |
| Kannapinnen | 2 | 1 | | | | |
| Warnehlen | 1 | 1 | 1 | 1 | 1 | 1 |
| Bibehlen | 1 | 1 | | | | |
| Kubillen | 2 | 1 1/2 | | | | |
| | 1 | 1 | | | | |
| Matzutkehmen | 1 | 1 1/2 | 1 | 1 1/2 | 1 | 3/4 |
| | | | 1 | 1 | | |
| Praßlauken | 1 | 1 1/2 | | | | |
| | 2 | 1 | | | 1 | 3/4 |
| Sodehnen | | | | | | |

Aus dieser Uebersicht der Besitzverhältnisse
der französischen Ansiedler geht wohl dies deutlich

hervor, daß die Kolonisten bei der Ansetzung das Bestreben hatten, möglichst viel Hufen ihr eigen zu nennen. Sie haben damit traurige Erfahrungen gemacht, wie es die eingangs angeführte Bittschrift der Bewohner von Kubbeln zeigt. Sie konnten die Aecker, die vielleicht auch nicht so ertragfähig waren, wie sie es erwartet hatten, nicht derartig bewirtschaften und ausnutzen, daß sie auf ihre Kosten kamen und die Abgaben zu entrichten vermochten. Daher war es ihr sehnlichster Wunsch, daß ihre Besitzungen beschränkt würden. Diesem Wunsche scheinen dann die Behörden, wenn auch nicht sofort, so doch später nachgekommen zu sein. In der Folgezeit werden überhaupt die Kolonisten-nahrungen, die den Umfang von 2 Hufen überschritten, immer seltener. Im allgemeinen besitzen da die Ansiedler nur Ackerflächen in der Größe von einer oder anderthalb Hufen. Der Inhaber der Kolonistenstelle in Judtschen, die im Jahre 1720 nur eine halbe Hufe betrug, war der Schulmeister des Ortes, Jacob Challet, der sich ursprünglich in Gertschen niedergelassen hatte.

Ueberhaupt haben die uckermärkischen Pfälzer oder Franzosen das Wanderleben, das ihnen schon zur zweiten Natur geworden war, auch in der neuen Heimat fortgesetzt. Die Fälle sind ziemlich häufig, wo sie mit der Heimstätte, die sie anfangs gewählt hatten, nicht zufrieden waren und anderweitig untergebracht zu werden wünschten. Dafür dient auch zum Beweis das Gesuch der Kolonisten Meland und Suply, die, wie wir im Anfange unserer Darstellung dargetan haben, von Johtzen nach Kubbeln versetzt werden wollten. Sie haben ihre Absicht erreicht. Andere werden ähnliche Wünsche ausgesprochen und denselben Erfolg gehabt haben. Wenigstens kann man dies von folgenden Ansiedlern behaupten: André Gambié hatte ursprünglich seinen Wohnsitz in Szemkuhnen. Er hat diesen bald aufgegeben und nun wahrscheinlich an einem größeren Orte oder in einer Stadt von seinem Handwerk gelebt. Abraham Thauré lebte zunächst in

Jodupchen; wir finden ihn später in Judtschen. Isaac Leauclair hatte sich anfangs in Parpuischen niedergelassen; nachher hielt er sich in Bibehlen auf. David Legrand verlegte seinen Wohnsitz von Naujeningken nach Jentkutkampen.

Manchen scheint die neue Heimat gar nicht behagt zu haben. Sie haben vermutlich der eben erst aufgesuchten unwirtlichen Stätte bald wieder den Rücken gekehrt. Ich möchte dies glauben von den Kolonisten:

Abraham le Maitre und Daniel Luliau in Kol-latischken resp. Aweningken,
 Charle Lulian, David Cochoy in Szemkuhnen,
 Abraham Challié in Wingeningken,
 Abraham Sekedin in Kubbeln,
 Samuel Collier und Isaac Fasquell in Rudupönen,
 Franz Desombre und Franz Perin in Schlappacken,
 David und Isaac le Maitre in Norbuden,
 Jean Mercier und Isaac Petit Jean in Kannapinnen,

sowie von sämtlichen Ansiedlern der Ortschaften Kubillen und Praßlauken; denn diese finden nur in den Kolonistenlisten der Jahre 1717 und 1720 Erwähnung und verschwinden dann ganz und gar. Auch in dem Kirchenbuche des Ortes Judtschen, wohin sie alle eingepfarrt waren, lassen sie sich später nicht nachweisen. Wahrscheinlich haben sie Ostpreußen verlassen und sind nach der Uckermark zurückgewandert.

Wieder andere mögen das rauhe Klima Ostpreußens nicht vertragen haben, dem sie bald zum Opfer gefallen sind. Oder sie sind wohl gar von der noch fortbestehenden Seuche dahingerafft worden. Gerade die ersten Ankömmlinge, die schon im Jahre 1710 in Judtschen und seiner näheren Umgebung angesetzt worden sind — es waren arme Leute, für die der König sogar die Reisekosten bestreiten mußte —, scheinen davon betroffen worden zu sein. In Insterburg, woher sie sich Vieh und

Getreide holten, wurden sie von der Pest angesteckt, und so fanden manche nach der mühseligen Reise statt der ersehnten neuen Heimat Leiden und ein frühes Grab. Oft bargen auch die Höfe, die sie bezogen, von ihren verstorbenen Besitzern noch den Keim des Todes. Französische Schweizer, die zum Teil gleichfalls schon im Jahre 1710 dort angelangt waren, und französische Uckermärker wurden in gleicher Weise heimgesucht, so daß gerade im Anfange der Besiedlung Judtschens ein häufiger Wechsel unter den Inhabern der Hofstellen stattfand. Die verstorbenen Ansiedler wurden dann durch neu eintreffende Schweizer oder Pfälzer französischer Zunge ersetzt. Ich rechne zu den verstorbenen Wirten z. B. Michel Baudoin in Judtschen und Abraham Paget in Mixeln, deren Kolonistennahrungen bald eingewanderte Schweizer einnahmen. So erscheint denn auch später der Ort Judtschen als ein solcher, in dem das schweizerische Element überwiegt. Sonst kann man behaupten, daß die französischen Pfälzer in Ostpreußen Judtschen und Umgegend für die Ansiedlung als ihre besondere Domäne angesehen haben.

Sie nahmen ihre Wohnsitze, zumeist in größerer Zahl in jedem Dorfe, in den Ortschaften, die rings um Judtschen etwa eine Viertel- oder eine halbe Stunde von diesem Dorfe entfernt gelegen sind. Dazu gehören die Dörfer Schlappacken, Szemkuhn, Kubbeln, Rudupönen, Norbudon, Plimballen, Mixeln und Lampseden. In ihnen hat sich die überwiegende Zahl der französischen Pfälzer angesiedelt. Eine etwas weitere Entfernung von Judtschen, die aber höchstens dreiviertel bis eineinhalb Stunden beträgt, haben die Ortschaften: Wingeningken, Jodupchen, Kampischkehmen, Aweningken, Kollatichken, Kiaulkehmen und Klein-Wersmeningken. Wenn von ihnen aus der Hauptort auch immer noch ziemlich bequem zu erreichen war, so ist doch die Ansiedlung der uckermärkischen Franzosen in ihnen immer nur eine spärliche oder vereinzelte geblieben. Oft genug rückten die hier ursprünglich angesetz-

ten Kolonisten bald näher an ihre Landsleute heran, um den nationalen Zusammenhang zu behalten. Dieser war von vornherein nicht vorhanden für diejenigen Pfälzer, die weit ab von Judtschen eine bis zwei Stunden nördlich oder südlich von Gumbinnen angesetzt worden waren. Ich meine die Kolonisten von Kannapinnen, Warnehlen und Bibehlen einer- und die von Kubillen, Matzukehmen, Praßlauken und Sodehnen andererseits. Beide hatten französische Schweizer zu Nachbarn und eine französische Kirche in Gumbinnen. Trotzdem sind die ersteren nur zu einem geringeren Teile in der neuen Heimat ansässig geblieben. Die letzteren, die auf königliche Kosten ins Land gekommen und angesiedelt worden waren, scheinen sich mit wenigen Ausnahmen in Ostpreußen gar nicht wohl gefühlt zu haben; sie haben wahrscheinlich bald wieder den Wandersstab ergriffen und anderweitig ihr Heil versucht.

Somit blieb der Ort Judtschen der Mittelpunkt der Pfälzeransiedlung in Ostpreußen. Dort hatten die Franzosen ihren eigenen Schulzen — der erste war Jacques Jeunet —, dort auch ihren französisch redenden Schulmeister; der erste hieß Jacob Challet. Dort hatte vor allem auch seinen Wohnsitz der Schweizer-Inspektor Jean Lacarrière, der ehemalige Licent-Besucher aus Königsberg, dem schon im Mai des Jahres 1711 die Inspektion über die im Amte Insterburg etablierten Schweizer übertragen worden war. Ihm hat sein Vorgesetzter, der Graf Alexander von Dohna, folgendes ehrendes Zeugnis ausgestellt: „Der Mann hat gewißlich die Jahre her mit einer großen Treue, unverdrossen, über Vermögen gearbeitet, und habe ich noch zur Zeit niemand können ausfragen, der seine Funktion sollte annehmen wollen oder können und zu dem die Kolonie das Vertrauen wegen seiner Redlichkeit und der Religion und, daß er die deutsche, französische und preußische Sprache versteht, haben könnte.“ Dieser treffliche Mann hat sicherlich auch ein Herz für seine Landsleute aus der Uckermark gehabt; war er doch selbst ein

Réfugié. Ihm haben sie es vielleicht auch zu verdanken gehabt, daß sie als Franzosen überhaupt in die Schweizer-Kolonie aufgenommen und deren Vorrechte, Freiheiten und Vergünstigungen teilhaftig wurden.

Man hat sie auch später darin gelassen, als beim Abschlusse eines Sozietätsvertrages für die Kolonie nur die Nationalschweizer vom Scharwerk befreit sein sollten. Es mußten damals die wirklichen Schweizer ermittelt werden, da sehr viele auch von anderen Nationen im Besitz von Schweizerhufen waren, Pfälzer, Hessen, Franzosen, Flandrer, Uckermärker; in Stannaitschen z. B. waren unter 28 sogenannten Schweizern nur fünf echte, die übrigen rekrutierten sich aus den eben genannten Ländern. Auf Befragen erklärten sie aber alle, sie wären wirkliche Schweizer, wären ursprünglich nach England gegangen und von hier durch königliche Kommissare „gelockt“, sie wären sogar auf eigene Kosten gereist und seien die ersten der Schweizer-Kolonie gewesen, und jetzt bei der „Wiederaufrichtung der Kolonie“ wolle man sie ausschließen? Diese Aussagen der Kolonisten passen nur zu gut auf die Angaben, die wir bei unserer Untersuchung über diejenigen uckermärkischen Franzosen haben machen können, die sich im späteren Amte Stannaitschen — dazu gehörten die Dörfer Judtschen, Szemkuhnen — angesiedelt haben, sie geben uns aber auch einen Fingerzeig für die Lösung der Frage, wie man die Franzosen zur Uebersiedlung aus der Uckermark nach Nadrauen bewogen hat. Kurz, die Franzosen des Amtes Stannaitschen setzten im Jahre 1730, wo der Kontrakt mit dem Könige abgeschlossen worden ist, durch, daß sie zu der Schweizer-Kolonie gerechnet wurden, und dazu gehörten sie auch noch im Jahre 1751. Sie galten also jetzt nicht mehr als Franzosen, sondern als Schweizer.

Hatten die preußischen Franzosen durch ihre Zugehörigkeit zu der Schweizer-Kolonie sicher-

lich mancherlei wirtschaftliche und gesellschaftliche Vorteile, so darf doch andererseits nicht außer acht gelassen werden, daß damit auch Nachteile verbunden waren, die auf nationalem Gebiet lagen.

Bekanntlich war Friedrich Wilhelm I. dem Franzosentum in seinen Landen durchaus nicht holdselig gestimmt. Er wollte sein gar zu weites Umsichgreifen hindern und ein allmähliches Absterben der französischen Ackerkolonien herbeiführen. Vollends für die französischen Schweizer in Ostpreußen hatte er erst recht keinen Sinn, und unter dieser Abneigung des Königs hatten nun auch die mit jenen zu einem politischen und kirchlichen Verbande zusammengeschlossenen Franzosen aus der Uckermark zu leiden. Auf ihre nationale Eigenart ward wenig oder gar keine Rücksicht genommen. Zwar war schon im Jahre 1713 der französisch-reformierte Prediger Clarene nach Ostpreußen berufen worden, der seine Kirche und seinen Wohnsitz in Judtschen erhielt und dort bis zum Jahre 1727 amtierte. Die Schweizer-Kolonie stand auch ursprünglich unter dem Französischen Ober-Konsistorium und erhielt dessen Verfügungen durch das Konsistorium der französischen Kirche von Königsberg; doch schon im Jahre 1722 wurde die Kirche von Judtschen dem Direktorium der deutsch-reformierten Kirchen untergeordnet. Der Graf von Dohna hatte es so gewünscht, weil er hoffte, die Streitigkeiten zwischen den französischen und deutschen Schweizern am besten dadurch auszugleichen, daß ihre beiden Kirchen unter einer Inspektion stünden. Zwar haben die Kolonisten von Insterburg und Gumbinnen in der Folge häufig darum gebeten, wieder unter das Französische Ober-Konsistorium gestellt zu werden, auch erklärten sich die meisten Räte dieses noch im Jahre 1740 dafür; aber die Sache blieb trotz alledem beim alten. Auch ihren französischen Prediger Clarene, der aus Genf stammte, sollten die französischen Kolonisten Ost-

preußens bald verlieren. Schon im Jahre 1726 wünschte der König, in Judtschen einen Geistlichen zu haben, der fähig wäre, in französischer und deutscher Sprache zu predigen; zwei Jahre darauf dekretierte er auf eine Eingabe der französischen Kolonisten, ihnen doch ihren französischen Prediger zu lassen: „Soll weg, soll Teutsch Reformierter hin.“ Nun kam ein deutscher Prediger, namens Andresch, nach Judtschen, der nicht französisch verstand und deswegen auch auf seine französisch redenden Gemeindemitglieder nicht einwirken konnte, wie er es selbst eingestehen mußte. Zwar war in der späteren Zeit die Regierung zu Königsberg energisch bemüht, den Franzosen in Ostpreußen einen französischen Prediger zu verschaffen, und setzte es im Jahre 1736 auch durch, daß der Prediger Pierre Remy aus Gumbinnen nach Judtschen versetzt wurde, der deutsche und französische Predigten halten konnte; doch war das Geschick der französischen Kolonie in sprachlicher Hinsicht schon entschieden. Die geringe Rücksicht, die seitens der Kirche und sicherlich auch der Schule auf die nationale Eigenart der Franzosen und französischen Schweizer genommen wurde, mußte zur Folge haben, daß die französische Sprache immer mehr verdrängt wurde und schließlich ganz verschwand. Im Jahre 1783 trat ein Prediger Lambert dort sein Amt an, der nur noch alle vierzehn Tage französisch zu sprechen brauchte, während im Jahre 1752 unter der Bevölkerung französischer Abstammung die Muttersprache noch so überwog, daß sie ihre Bittschriften in französischer Sprache abfaßte.

Die in Nadrauen eingewanderten Franzosen haben schließlich ihren nationalen Charakter beinahe gänzlich abgestreift. Geringe Spuren davon haben sich bis heute nur noch in den Familiennamen der Nachkommen erhalten, die allerdings teilweise auch recht entstellt sind. Ich führe diejenigen an, die ich habe ermitteln können: Gar-

dain, Geffroi, Gennet, Harpeng, Jenett, Kleinhaus (Petitjean), Locklair, Loyal, Melang, Olivier, Piko, Sipplie, Soujon, Suplie, Suppli, Supplie, Supply, Sypli, Toussaint, Zieplies, Ziplies, Zipplies.

Eine bleibende Erinnerung an ihre Uebersiedlung nach Ostpreußen haben die französischen Ostpreußen in wirtschaftlicher Hinsicht hinterlassen, den Tabaksbau, der noch heute eigentümlicherweise in der Umgegend von Judtschen besteht und dessen Einführung ich nicht mit Skalweit auf die ganze Schweizer-Kolonie, sondern nur auf die zu ihr gehörigen Franzosen aus der Uckermark zurückführen möchte. Diese hatten den Tabaksbau aus der Pfalz nach der Uckermark mitgebracht, sie werden auch die Begründer der Tabakspflanzungen in Nadrauen gewesen sein. Diese hatten für das Land einen doppelten Nutzen, den ich aus einem Bericht des Grafen Dohna vom 20. Juni 1719 mit dessen eigenen Worten charakterisieren will:

„Der König wird durch die mehrere Cultur der Aecker und, wenn die Leute mit der Tabaksplantage continuieren, durch den Verkauf des Tabaks und andere daraussießende Vorkehrungen bei den Zöllen und Akzise einen guten Zugang und also einen Nutzen per indirectum wieder erhalten.“ Und: „Bei der durch diese Leute immer weiter zunehmende Tabaksplantage müssen die Zölle und Akzise in ihrer Einnahme wachsen und fremdes Geld wird dazu ins Land gezogen, welches dann eine gute Gelegenheit ist, die Einwohner zu einer mehreren Industrien auch in anderen Dingen anzuführen.“

Das war der Nutzen, den der Staat von dem Tabaksbau hatte. Und welchen Vorteil hatten die Ansiedler selbst? Er bestand nach des Grafen Dohna Aussage darin, daß „verschiedene sich insonderheit mit der Tabaksplantage soweit unter Gottes Segen geholfen, daß man sagen kann, daß

sie recht wohl stehen und ihren Nachbarn guten Mut und Exempel geben."

Die pfälzischen Wändervögel haben also doch wenigstens teilweise in Preußen Wurzel gefaßt, sie haben hier durch ihre wirtschaftliche Tätigkeit sich selbst einigermaßen Wohlstand errungen und für das ganze Land bleibenden Segen geschaffen.